

D'r Holzmacher-Karli [Schluss]

Autor(en): **Reinhart, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Herzogs Federigo von Mantua, besitzen wir leider kein absolut sicheres Originalporträt eines der großen Meister mehr, die sie gemalt haben. Das S. 523 reproduzierte geht unter dem Namen Tizians und befindet sich in der kaiserlichen Gemäldegallerie zu Wien. Nicht nach dem Leben, sondern nach einer ältern Vorlage ist es gemacht, man nimmt an in den 1530er Jahren, nicht gar lange vor dem Tode der Isabella, auf Wunsch ihres Sohnes Federigo. Das Porträt gibt eine etwa Dreißig-

jährige, prachtvoll gekleidet in Blau mit Pelz und Diamantenschmuck. Für Tizians eigenen Pinsel findet man das Bild zu steif und leblos; man rät somit auf eine minderwertige Hand. Aber das Geistvolle, Bestimmte in den Zügen dieser einzigartigen Frau leuchtet doch auch hier noch heraus. Es ist eine Frau, der man das Herrschen und Befehlen zutraut. Und so widerspricht das Porträt doch nicht dem historischen Charakterbild der großen Markgräfin.

H. T.

Dr Holzmacher-Karli.

6 G'schicht vo deheime von J. Reinhart, Schönenwerd.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wo dr Karli im Tenn 's Fueter g'schnäglet het, isch dr Seppeli ufem Stahl cho:

„Sie welle goge luege wägem Messe; mi chönn asange froge.“

Aber wo sie bim ähnere Stahlstürli verby göh, wo 's Geißli gsi isch, het me 's Marebeth ghöre jäble:

„Zöre Mariantjantjosep, wie chunnt au das no use mit däm arme Tierli!“

Dr Bürli het drü-, viermol ghuestet, drno het er en Maulf gnoh:

„Aeh, mitem . . . Messe, äh . . . wie?“

Do isch 's Marebeth ufs Bänkli g'sässe, het d' Händ i d' Schooß loh falle:

„Mit em Messe! Masch au dra dänke, a's Messe, wenn so nes Ungfahl im Hus inne heisch? He nu, so gang goh ässe, göht goh ässe, wenn dr möget! . . . Gang numme, tue d' Suppe-n-über, äffet se; i mah nüt!“

Wie wemms em i Rogge ghaglet hätt, isch dr Bürli no ne Zyt lang dog'stande, het d' Latärne-n-i dr Hand dräiht, as 's Riechli g'stackeret het; drno rüeft sie no einisch:

„Gang numme, gang, tilet mira über! Aeffet . . . Aber tue 's Ghind is Bett und bätt au mitem!“

Do isch dr Bürli Seppeli vorewäg; vor dr Türe luegt er zrug, äbs ächt d' Frau chömt ghöre, und lyslig het ers gseit:

„Aeh, chasch scho yne cho! Wenn öppe wot'sch!“ A dr Wand no isch dr Karli yne ufs Ofebänkli go ab-höde.

Do luegt en 's Breneli mit große-n-Auge-n-ah, rüehrt sjs Ditti wägg, stoht uf und rüeft:

„Mah, Gygemache! Mah nit böz! Nenni böz!“

Und drwyle-n-ischs immer nes Schrittkli nöcher cho, het no dr Türe g'luegt und wieder no sym G'sicht, wie wemms öpper z'föchte hätt.

Z'legt no ne große Schritt und het si mit de Händline-n-a syne Schleider, und wos g'spürt, as erem nüt duet, as ers aluegt mit syne-n-Augline, lächlets, as zueu Böchli i syne runde Bäckli sürechöme.

„Mah, lieb Mah! Schön Gygemache!“ Dr Holz-macher-Karli, wo 's Breneli so noch zuenem cho isch, het er g'huestet, isch ufem Bänkli hin und här, het einisch oder zueumol no dr Türe g'luegt, drno heterem mit dr Hand die runde Bäckli g'streichlet und het mitem gredt:

„Bisch du liebs Ghind! Wie heißt liebs Ghind?“

„Enelich,“ machts gleitig. „Enelich!“ seits no einisch, wie wemms g'spürt, as er das Wörtli gärn ghört säge. Dr Holzmacher-Karli isch ufem Bänkli g'sässe, het die chlyne Händli drückt und die Augli g'feh glänze,

und do het er graduje g'luegt, sjs G'sicht isch heiter worde, wie wenn 's Lämpli i dr Stube häller täti bröme.

Aber 's Breneli het en nit loh traume; es het syne Händli ufgha und het annem aso bättel:

„Mah, schön Gygemache!“ und wo-n-er nit het welle-n-Antwort gäh und no dr Türe luegt, so leits sjs Ristechöpfli a si Arm und bättlet wieder.

Do het er g'huestet, wie wenn er öppis im Hals hätt, het ummeg'luegt, het welle-n-uffstoh, wie wemms em z'heiß tät mache; aber 's Ghind isch eister nöcher cho. Jez stoht er uf und seit, fasch böz hets dönt:

„Nit Gygemache! Nenni böz!“

Do luegts em i 's G'sicht use mit große, große-n-Auge, und langsam chöme zueu Tröpfli Augewasser füre und glänze-n-im Liecht as wie zueu Edelsteinkl.

En Augenblick stoht dr Karli do, luegt 's Breneli ah; drno chehrt er si um, lohts eleini, goht use und d' Stäge-n-uf, und imene Mängli chunnt er wieder zrug, het d' Gyge-n-i dr Hand.

Do het 's Breneli syne Händli zämegschlage:

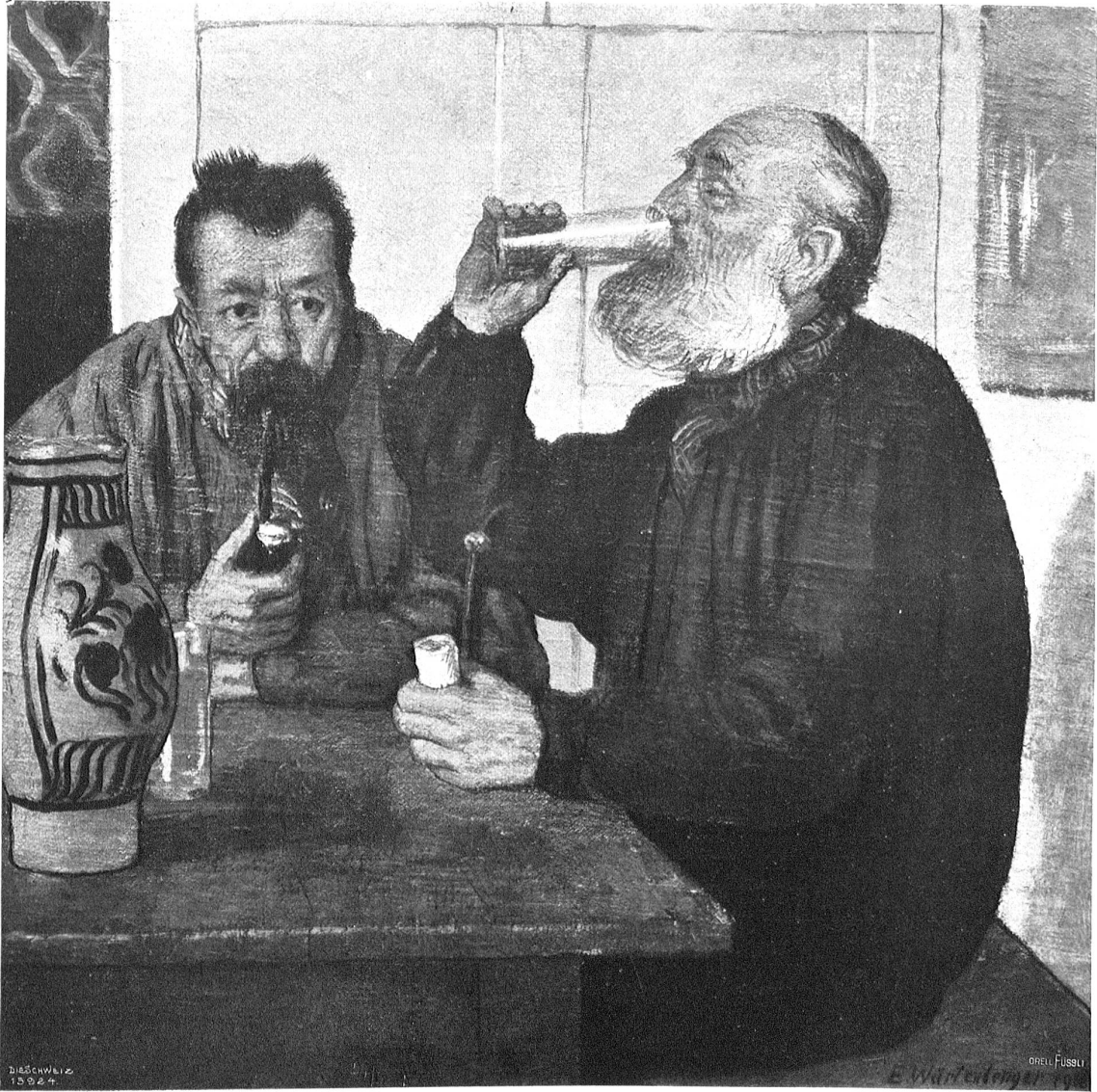
„Lieb Mah,“ hets gseit, „schön Gygemache!“

Ufem Ofebänkli isch er abg'ässe, het ag'fange spiele, z'erst süferlig, wie ne Vogel im Chräzli — drno immer lüter, und 's Ghind isch nöcher zuenem cho, wie wemms es besser wett g'höre. Z'erst hets glächlet, het zuenem ufeg'luegt, drno isch das Bächle vergange, syne Augli sy größer worde; kei Blick hets ab sym G'sicht to, wie wenn er em öppis Schöns tät verzelle. Und lang het er gspielt; wenn er müed gsi isch mit dr Hand, so het er ne Blick to i die Augli, und denn ischs gsi, wie ne Durstige, wo ne Schluck frisches Wasser trunke het, und er het wieder wyter g'spielt, und syne Auge hei graduje g'luegt, still, wie wenn er zum Fänster us, wyt übers Dörfli wäg i nes Land yne g'feh hätt, wo-n-er lang vergässe gha het — — —

Wie lang as dr Karli gspielt het, er hätt's i kein Wönsche chöme säge; aber uf eismol goht d' Türe-n-uf, und 's Schloß fahrt a d' Wand; dr Karli stoht uf; wie-n-en arme Sünder het er sjs Dergeli i dr Hand gha. Ne Momänt isch 's Marebeth uf dr Schwelle g'stande, sürot im G'sicht, und 's Breneli isch nes Schrittkli nöcher zum Karli cho, wie wemms öppis bosget hätt. „Nenni nit böz sy! Mah nit balge!“ seit 's Breneli; aber sie hets gnoh am Arm, goht mitem i 's Stübli yne, loht dr Karli stoh, schloht d' Türe zue, und jez het me 's Breneli ghöre briegge und zwische-n-use rüefe:

„Nenni böz! Mah goh! Mah goh!“

Dr Karli het no einisch ummeg'luegt, nimmt sjs Dergeli und goht langsam use, d' Stäge-n-uf.



Zwei Schäfer.

Nach dem Gemälde von Ernst Würtenberger, Zürich.



Tanzmusikanten. Nach dem Gemälde von Max Alfred Buri, Brienz.

Wo-n-er im Chämmerli gfi isch und sy Strausack
gfunde het, isch er abgläge und het sys Dergeli gsuecht
mit de Hände:

„Chumm, Ammeili, chumm und heb kei Angst; i
blybe byndr! Jo währli! 's Chind isch... Gäll, mr
blybe do! 's Breneli isch au do!“

J dr Nacht het dr Karli ne Traum gha: vor
's Bürli's Hus ist er glässe-n-und het d' Handharfe-n-uf
dr Schoß gha; do gseht er eine hinderm Baum füre-
dicke; wo-n-er nöcher chunnt, ischs dr Not, dr alt
Chnächt; nes Diechtl het er treit und die hohli Hand
drvor gha, as 's dr Wind nit lösch.

J dr Angst isch dr Karli verwachet. Dr Schweiß
isch em d' Backegrüebli abgloffe.

Lang het er im Chämmerli ummegluegt. 's isch no
halb feister gfi; obe zum Dachfänsterli het es Stärnli
ynegluegt, und do ischs em wohl worde, wie wenn es
Chind tät lache... Aber jet gwahret er überunde-n-es
Wybervolch, wo jommeret und jäblet, wie wenn öpper
gstorbe wär. Do fahret dr Karli uf und isch weidli
d'Stäge-n-ab. Jet ghört ers erst, wie 's Marebeth briegget
und to het, und 's isch vo dr Chuchi i d' Stube, vo
dr Stube-n-i d' Chuchi, 's Hoor übers Gficht abe-n-und
het briegget, as me hätt chönne d' Hand wäsche.

Im Karli isch 's Jüttigheiß worde; z'erst het er dr
Schritt über d' Schwelle to, het welle froge:

„Was isch? Was hets gäh, Ungschicks?“

Do het er ufgschnufet; zum Stübli use g'hört er
's Chindli briegge-n-und das Briegge het em wohl to
bis uf sys alte gschmurrige Härzgrüebli yne.

Do isch er dr Wand no use gäg dr Schür übere
gange. Dört gseht er dr Bürli nfem Stahlbänkli hoche,
dr Chopf i de Hände-n-und Trüebjal bloje. Langsam
luegt er umme, d' Auge voll Wasser:

„Chunnisch au, Karli! Gottlobedank, as chunnisch!“
Und het mit em Finger i Egge hindere dütet: dört isch's
Geißli tot am Bode gläge. Lang isch er näbem Bürli
Seppeli gstande; aber wo dä einisch und no einisch teuf
ufgschnufet het, so isch dr Karli no ne Schritt nöcher
gange, het em d' Hand uf d' Achsle gleit:

„Ch, weisch, muesch di halt dry schicke! Es goht au
verby, lueg!“ het er gseit. „Lueg, ha au scho bös gha;
i bi au wieder obe-n-uf cho!“

Do het dr Seppeli zuenem ufegluegt, wie-n-es
Schöfli, wenn mes streichlet.

„Meinisch!“ macht er. „Aber so ne Schade! Eine-
dryßg Fränkli het äs gseit! Es chas niene hi tue!
Wenns, wenns es numme mah erträge!“

„Ch, muesch gäng 's Beste hoffe! Muesch nit ver-
spielt gäh!“ macht dr Karli und het mit dr Zunge-
n-es Tröpfli Augewasser ynegnoh, wo-n-em näbe de
Backe-n-abgloffe-n-isch.

Drno isch er nöcher zu däm tote Geißli gange.

„Jä,“ seit er, „es mues do öppis goh; uf d' Syte
schaffe mues mes, das arme Tierli!“

„Jo!“ macht dr Seppeli und danket em miteme
länge Blick.

„Mir grusjets; 's tät mer 's Härz abdrücke!“

Do het dr Karli das tote Tierli gnoh, ne Schufte
i d' Hand und isch müehsam mitem gägem Wald zue
ghunke.

Lang isch er furt bliebe; erst, wos bald Mittag glüte
het, isch er wieder hei cho; am Schuflestiel isch er glosse.
Gägem Hus zue isch er gleitiger gange, wie-n-es
lahms Rößli, wenns vom Pflueg här gägem Stahl
zue goht.

Was gseht er vorem Hus? Dr Bürli Seppeli stoht
am Egge, sys Bündeli und 's Dergeli i dr Hand; vo

wytems winkt er im Karli und dütet mitem Chopf no dr Türe.

Langsam isch dr Karli cho, wie wenn er imene Wäspinäst i d' Nöchi gieng. Hübscheli isch em dr Seppeli-n-es paar Schritt ergäge und silferli, so het erems gseit:

„Oh du! Meh, los . . . Meh, gib Achtig! 's isch nit guet . . . as 's di nit g'wahret, 's hets gseit . . . Mit as 's di gseht!“

Dr Karli het en agluegt, wie wenn er erst hüt uf d' Wält cho wär.

„Was isch,“ macht er, „hets mi numme gärn?“

„Karli,“ chüschelet dr Seppeli und luegt einisch no dr Türe, „los i säg ders i guet! 's Marebeth . . . Dänk, wo 's Ghind gstrählt het, was 's im Hoor gfunde het! . . . Hättisch au jelle-n-Achtig gäh mit em Ghind! Drei Großi und e Jungi hets gfunde! . . . Rue, i bi dr guet! Gang du lieber grad! Nes nimmt söttigs gar schwär!“

Drno het dr Karli sjs Bündeli undre-n-Arm gnoh:

„Chumm, Ammeili, mr müend uszieh!“ het er gmacht zum Dergeli und het welle 's Wägli ab.

„Bhüt di Gott!“ seit er no zum Seppeli. „Schief di dry, es wächslet ab! Has au scho erfahre!“

Aber wo-n-er am Reindli unde-n-am Hus gsi isch, wos gägem Dörfli yne goht, isch er zämegjuet, wie wenn en öpper miteme Wässer gstoche hätt.

Zum Fänster use het ers ghört: nes Ghind, wo briegget het, und wo-n-er zruggluegt, gseht er nes Chöpfli a dr Schybe mit rote-n-Aeugline.

En Diezug lang isch er dört gstande-n-und het gluegt; drno isch er langsam wyter gange, und wie wyter as er vom Hus wäg isch, wie lüter het ers ghöre briegge, und nes Stimmlü het er gwahret:

„Nah nit furtgoh! Lieb Mah . . . Mit furtgoh!“

Am Chrüzwäg, wos gägem Dörfli abe und uf einer Syte gägem Wald zue goht, isch dr Holzmacher-Karli blybe stoh. 's Bündteli het er loh falle; lang isch er gstande, het i Bode-n-yne gluegt, wie wenn er öppis verlore hätt.

Drno het er sy Gyge gnoh, het no einisch ne kurze Blick nom Bärkhus to, und mit große länge Schritte-n-isch er im Dörfli zue.

I dr Wirtschaft inne het dr Holzmacher-Karli d' Gyge-n-ufe Tisch gleit und het dr Chopf zwüsche beid Händ gnoh. Lang heis en müesse froge; do fahrt er uf und bstellt . . . wild, as wie ne Durstige, wo mängi Stund im heiße Sunneschyn glosse-n-isch, und trunke het er, wie wenn er müßt, as er hüt dr lezt Tag uf dr Wält wär.

Hinderem Tisch het eine gichlose-n-ufem Bank. Wo dr Karli het afo trinken-isch er au erwachet; sjni Auge hei zündtet wie zwen roti Riechtli, wo-n-er dr Karli gseht am Tisch.

Sy Bart het er gstreichlet und het glächlet, wo-n-er ufgestande-n-isch: dr Not, wo us dr Chesi cho isch!

Zum Karli isch er cho und het ygichänkt i sjs Glesli und het trunke, wie wenns gäng so gsi wär.

Drno, wo-n-er 's läre Glas use Tisch gstellt und ghuestet gha het, luegt er n-en-ah, wie wenn er täti stumme, wo-n-er dä scho gseh heig. Uf eismol het er afo lache, lang und lut, as d' Schybe zitteret hei, und drno schloht erem d' Hand uf d' Achsle, lachet no einisch, wie wenn er die größti Freud erläbt hätt.

„Hähähä! Hets dr d' Fädere au scho grupst? Im Bärli Sjni? Hähähä! Hähähä! Hähähä!“

Drno isch sjs Gesicht no röter worde, 's Wyße vo de-n-Auge-n-isch füredo, und do het er ne Fluech us-gstoße, ne Fluech, eso lut, as dr Heiland a dr Wand zitteret het und dr Karli frei rot worde-n-isch.

„Mr hei nit gha zäme!“ macht dr Karli und schänkt y. „Nüt hei mr gha zäme, nüt, nit Chalts, nit Warm!“

„Hähähä,“ macht dä, „schänkt y . . .“

Jme-n-e Kung ahne, wo keine keis Wort meh redt und sie numme trunke hei, so stoht dr Not uf eismol uf, zündtet miteme Fährhölzli ne Pfyse-n-ah, fluecht und goht use, stracks zum Dörfli us, wie wenn er Angst hätt, er chönn öppis versuume.

Wo-n-er furt gsi isch, het dr Karli no einisch trunke; drno het er langsam sy Harfe vom Tisch gnoh, het d' Chneu übereinander gha und het no einisch afo spiele. Drby het er zum Fänster usgluegt, gägem Wald übere, wo d' Tanne-n-i der Sunne gstande sy, wie wenn sie überguldet wäre. Lang het er gspielt, langsam, wie-n-es trurigs Lied vom Gländ uf der Wält . . . drno wieder schmäller, höher, immer höher, wie wenn er arene schöne Summertag im grüne Wald tät singe, denn wieder lys und hübscheli, wie wenn er nes Ghind tät streichle, und us der Harfe-n-ufe hets Antwort gäh, und drno het er uszoge, lut hets tönt, wie wenn er täti balge, und zleht ischs wieder langsam gsi, die Tön si ein nom andre stiller worde . . . und numme-n-einisch het me-n-es Stimmlü ghört, wie wenn es Ghind us dr Wyti täti Lächwohl rüefe.

„Zyt lang isch er no so gässe.“

Do uf eismol leit er d' Harfe-n-ufe Tisch, stoht uf, drückt dr Huet über d' Sitene-n-abe.

„Ade,“ het er gseit, „läch wohl, Ammeili; gäll, bisch nit höhn? Stohsch für mi y, wenn sie Gald wei ha!“ Het d' Türe-n-ufsto, isch use, mit gleitige Schritte und im Wald zue glüffe.

Zerst ischs langsam gange, müehsam het er ei Fuesz vore-n-andre gsetzt; mängisch isch er blybe stoh, wie wenn er täti stumme, wo-n-er ahne wett. Aber wie höher as er i d' Matte-n-ufe cho isch i Sunneschyn, wie höher het er dr Chopf ufgha, wie heiterer hei die zwen Aeugli gägem Himmel gluegt.

Drno het er binem sälber brichtet und het dr Huet i dr Hand gchwunge:

„Hjo, jeze, jeh wäremere au wieder do! Frei symer jeze, jä jo, ledig . . . halt wieder . . . Jä, 's Ledigsy, das isch schön! Hjo syre, syre weimers hüt! . . . Und denn usläse, usläse, wo mr wei yzieh z' Obe, wenn sie abem Fäld heichöme! Bierzg Fränkli . . . Sinevierzg, zweuevierzg, dreievierzg . . . Eine, zwe, drei, vier! Us-läse wei mer, usläse!“

Drno het er sjs Röckli uszoge, isch is dürre Gras gläge und het a Himmel ufegluet. Blau isch er gsi; keis Wärlchli het meh gseh, numme do und dört, wyt obe-n-i dr Luft e schwarze Punkt vome-n-e Verchli und mithine no-n-e heitere, höche Tön, wie wenns stundewyt hähräm.

So isch dr Karli gläge, d' Arme-n-uf dr Brust, und wenn em d' Sunne so warm ufs Härz ynegschinne het, so het er teuf ufgeschnuet.

„Oh!“ het er gmacht und d' Auge zueto.

Do hets im Dörfli unde-n-am alte Zyt a dr Chilche-n-a d' Glogge gschlage, lys und langsam, wie wenn die Tön no halb zum Schlof uschäme.

Drno, wo's wieder still gsi isch, isch dr Karli ufgsässe, het d' Händ übereinander gha.

„So,“ het er gmacht, „jeh wei mr usläse!“

Und het die wyße-n-Augsbraue zämezoge und d' Hand über d' Auge gha, as er besser i 's Dörfli abe gseh het. Aber wenn er gägem Dörfli abe gluegt het, so het si dr Chopf dräht nomene Hüttli am Rain zwüsche de Bäume. Dört im Birkhus het er fei Mönch chönne gwahre, wie wenn alls usgstorbe wär. Aber ähne-n-am Hus, hinderm Hübel nide, het er ufeme-n-Acherli zwei Lütli gseh schaffe mit dr Haue; drygchlage hei si, Mah und Frau, und sie isch nes Stüekli vorus gsi: dr Bürli Seppeli und sy Frau.

Lang het dr Karli bene Lütline-n-ähne hinderm Hübel zuegluegt; aber uf eismol hets bliet i syne-n-Auge, wie wenn em öppis Schöns i d' Sinn cho wär. Und gägem Hüsli het er gluegt am Rainli, wo die zweni Fänster furegglueget hei. Dr Chopf voryne, wie wenn er öpper wetti sueche, wie wenn er zum Fänster y i d' Stube chönnti luege, so het er binem sälber grebt:

„Es isch beheime, 's schloft im Stübli! Jo jo, Ghind! Es traunt vom Gygemah. Hjo, Gygemah, nit furtgoh . . .“

Aber do het er z' mitts im Wort im abgsetzt, het gluegt gägem Hüsli abe, wie wenn öpper use chäm, wo-n-er täti förchte — do gseht er eine hinderm Hus füre gägem Bärz zuedyche, und vom grüne Husdach a dr Schüre isch nes Räuchli us de Bäume-n-use cho — und jeh no eis! Dr Karli isch ufstande — Jeh wieder und größer und schnäller ischs ufgsahre, und jeh im Dach es Färli. Do het dr Karli sy Huet loh ligge-n-i de Stube und rüeft is Dörfli abe: „Färjo, Färjo!“ und isch gsprunge, hübelab über Matte-n-und Furenacher, isch einisch blybe stoh, die hohli Hand am Muul, und im Rütse-n-isch er wytergsprunge-n-über Gräbe-n-und Bördli. Dr Ote-n-agma, glost und gluegt gägem Dorf und gägem Hübel, wo sie gschaffet hei. Do, wo-n-er gag dr Teufi chunnt und eister lüter rüeft, wie wenn em eine-n-uf de Fütse wär miteme Rässer, do ischs im Dörfli läbig worde.

„Färjo!“ hets gheisse und jage 's Wägli use im Karli zue. Dä chunnt über d' Matte-n-abe, wäht us mit de-n-Arme; aber müehjam gohts uf syne-n-alte, lahme Beine. Wie wenn er imene Sturmflut ergäge gieng, so chrücht er jeh gägem Rain duruf, de Lüte no; jeh chaner nümme wyter, d' Hand het er uf's Härz, wie wenn ers nümme meh möcht träge. Do chunnt dr Rauch as wie ne große, graue Vogel

überm Husdach use. No einisch nimmt er Ote, lauft wyter: do sy die erste zum Hus zuecho; dr Karli wott blybe stoh, uffchnufe. Do gseht er, as sie bim Hus verby und gag dr Schür zuepringe, und gschraue het er:

„Hälpio . . . Für 's Ghind, für 's Ghind!“ Aber zu dr Stahlstür yne laufe sy, und die Lüt, wo dr Rain ufchöme, göh fürahne; aber wie-n-er mueß schnufe und wies em müehjam goht, het keine g'achtet, und keine hets gseh, wie-n-er am gäche Rain umgalle-n-isch und gjommeret het, wie wenn er ne Stich is Härz übercho hätt. No einisch stoht er uf, wo-n-er 's Färli mit große Fäcke über 's Hus gseht länge, rüeft . . . Do ghört er wie vo wyt här nes Stimml; es heiteret i sym Gesicht, wie wenn er 's Stöggl vo beheime wieder ghört, und jeh: wär stoht ufem Fänsterbank, zwee Schueh überm Bode? Nes Ghind, 's Breneli, und stretet d' Aermli us und rüeft: „Gygemah . . . nit furtgange . . . Gygemah!“ Wie wenn dr Karli no einisch jung worde wär, so winkt er jeh:

„Hälpio, Hälpio, für 's Ghind!“ Do ghört er no ne Schrei vom Hübel här und gseht no 's Bürli müeti gägem Hus und Fänster springe.

Dr Karli gwahret niemer meh. Beid Arme het er usgstreckt, wie wenn er müest ertrinke und isch z' Bode gfallte.

Wo 's Hus abebrünt isch und dr rot Vogel syni Fäcke het loh hange, isch 's Marebeth i dr Hofstet hind und härzgsprunge, het gschraue und d' Hand überm Chopf zäme gschlage. Aber dr Bürli Seppeli het 's Ghind i de-n-Arme gha und syner Frau zuegrebt:

„Marebeth, Marebeth, lueg au, was mr hei, 's Breneli, üfers Breneli hei mr no!“

Do isch 's Marebeth abgchneuet und het d' Hand zum Himmel use gha:

„G'lobt sei dr lieb Heiland im Himmel obe!“

Lang, lang het 's Breneli i die schwarze Mure yne-



Die goldene Hochzeit. Nach dem Gemälde (1891) von Carl Schreyer, Münchenbuchsee, im Kunstmuseum zu Bern.

gluegt, mit große-n-Auge; do hets uf eismol 's Chöppli uf, luegt gägem Mainli abe, und i sym Gesicht ischs heiter worde:

„Mah, Gygemah!“ hets grüeft. Und mitem Händli hets no dr Matte-n-abe dütet, wo dr Karli gläge-n-isch, wie wenn er läti schlofe. Glächlet het er i sym letzte Schlof, wie wenn er vorem Stärbe no imene liebe Mönjschekind

hätt welle Lätwohl säge. — Wo 's Chind dr Holzmacher = Karli gseh het, wie-n-er so still zwische blaue Beieli und wyke Windröbli underm Baum gläge-n-isch, hets en lang agluegt und keis Aug ab em to, wie wenns tät warte, bis er tüei erwache; do uf eismol schüttlets langsam dr Chopf und seit:

„Mah schlofe! Lieb Mah nimm Gyge mache!“



Die Neuenburger Automaten und ihre Geschichte.

Mit dreizehn Abbildungen.

Nachdruck verboten.

„Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei!“ Diesen Wunsch hat nicht nur nach dem Bibelwort der Schöpfer selbst gehabt: die Geschöpfe nicht minder fühlten den Drang in sich, jenes wunderbare, ewig rätselhafte Geheimnis, das man Leben nennt, nicht nur um sich machtlos entstehen oder vergehen zu sehen, sondern selbst aus eigener Kraft zu erzeugen. Die Puppe, das Wachsfigurenkabinett verdanken diesem Drange ihre Entstehung. Aber nicht die Neugierigkeit des Menschenantlitzes, nicht die von außen veranlasste Bewegung konnte befriedigen: von innen sollte der Antrieb kommen. Menschengleich sollte des Menschengeschöpf sich bewegen und sich beschäftigen. So entstand der Automat.

Mit Unrecht halten wir ihn für ein Produkt der neuen Zeit. Seine Ursprünge reichen bis zur Renaissance hinauf. Jene große Epoche, die den stolzen Traum einer wissenschaftlichen Beherrschung aller wirkenden Kräfte trunkenen Geistes zur Wirklichkeit machen wollte, wagte sich auch an das Problem der Menschenerschöpfung. Man konstruierte lebensgroße Figuren, die herumlaufen und Arbeit verrichteten — Goethes Zauberlehrling ist ein Typus dieser Versuche — aber entweder wurde man die Geister, die man rief, nicht wieder los oder sie gehorchten überhaupt nicht, blieben stumm und regungslos. Renan erzählt uns von einem solchen mittelalterlichen Automaten, der in Abwesenheit seines Meisters in dessen Arbeitszimmer alles kurz und klein schlug. Die wertvollsten Instrumente, die kostbarsten Apparate, alles fand der Heimkehrende auf einem wüsten Trümmerhaufen. Nach solchen Erfahrungen ließ man das Menschenschaffen eine Weile bleiben, und die Kirche triumphierte über den bestrafte Hochmut derer, die Gott versuchen und verdrängen wollten.

Das achtzehnte Jahrhundert nahm den Gedanken in bescheidenem Maßstabe wieder auf. Das Säkulum des Geistes, der feinen Salons, der klugen Blanderei, der stolzen Menschenverachtung fand Gefallen an dem heitern Puppenspiel der Marionetten, die scheinbar harmlos und doch recht boshaft menschlichen Reden und Handeln dem Spott preisgaben. Auch der Automat, der menschliche Eigenheiten und Schwächen geschickt nachzuahmen verstand, ward als eine Attraktion der Salons freudig begrüßt und bewundert. Wir wußten bisher recht wenig von diesen Automaten, die mit Legenden umspinnen waren und deren wunderbare Organisation man überschätzt glaubte — bis auf einmal im August dieses Jahres in Chaux-de-Fonds, Yocle und Neuenburg drei dieser Anthropoiden ausgestellt wurden und allgemeine Bewunderung hervorriefen. Wer nur irgend in der Nähe war, wollte sie gesehen haben, und wer sie gesehen hatte, wollte Näheres wissen. In einer trefflichen Broschüre Les Jaquet-Droz et leurs Automates (Neuenburg, Wolfarth und Sperle, 1906, 50 S., 30 Abbildungen, 80 Cts.) hat L. Perregaux alles Wissenswerte über Schöpfer und Geschöpfe geschickt zusammengefaßt. Was wir erfahren, ist so interessant, so unterhaltend

und lustig, daß ein näheres Eingehen auf sie erlaubt sei. Doch zunächst seien die drei Geschöpfe: der Schriftsteller, der Zeichner und die Pianistin, wie ich sie in Neuenburg im Hotel du Beyrou habe „arbeiten“ sehen, beschrieben.

Etwa dreißig Personen werden eingelassen und gruppieren sich um das Podium, das die kleine Figur trägt. Eine hübsche Puppe von der Größe eines zweijährigen Kindes sitzt artig und geduldig auf ihrem Stühlchen. Nachdem sie lange moderne Kinderkleider tragen mußte, hat sie eine patriotische Neuenburgerin wieder in ihr sitgerechtes Gewand aus dem achtzehnten Jahrhundert gesteckt. Der Waisenvater der drei Geschwister klopf dem Schriftsteller etwas auf den Rücken, und der junge Mann wird lebendig. Er hebt die Hand, nähert sie dem Tintenfaß, spritzt die zu volle Feder zweimal aus, setzt ein und beginnt mit großen Lettern, die deutlich den Schriftduktus einer vergangenen Zeit verraten, seinen Satz. Les Androïdes viennent revoir leur pays schreibt er einmal, und ein ander Mal echt patriotisch: Gardez au pays les automates. Als er in Dresden weilte, schrieb er höflich: „Lebe hoch du schöne Stadt Dresden“ und fügte dann aus innerstem Herzen französisch hinzu: et Le Locle! — Ist der Satz fertig und der Schlupunkt auch gemalt, so setzt er ab, überliest das Geschriebene und ruht auf seinen Lorbeeren.

Wir gönnen ihm diese Pause und kommen zum Zeichner. Seinen Faberstift in der Hand, wartet er auf das Papier und den Befehl zum Beginn. Dann fängt er an zu arbeiten, zieht Linien, setzt ab, verstärkt sie, schraffiert, stößt zweimal ein von loser Hand in den Weg gelegtes Wattebäuschchen fort, schreibt noch den Titel über sein Werk und ist nun auch am Ende seiner Mühe angelangt. Er kann vier Köpfe zeichnen: Ludwig XV., Georg III. von England, Ludwig XVI. und Marie Antoinette. Zum Schluß malt er jedesmal Mon Toutou, seinen Bauwan, der etwas schief zu stehen kommt, aber ebenso fein ausgearbeitet ist wie die gekrönten Häupter. Wie das bei Kindern vorkommt, mißlingt ihm auch dann und wann einmal seine Zeichnung: er kräftelt oder verschmiert; dann nimmt ihm sein Ciccone mit schweigender Geduld das Papier ab, steckt ein anderes ein, und das zweite Mal gelingt die Arbeit sicherlich. Wenn man schon bald hundertfünfzig Jahre zeichnet, hat man doch eine gewisse Übung.

Wir wenden uns nun der Glanznummer zu, der sogenannten Pianistin. Früher soll sie ein Spinett gespielt haben, das aber ein weniger zähes Leben als sie selbst hatte und durch eine Art Harmonium ersetzt wurde, auf dem sie fingerfertig fünf Melodien vortragen kann. Dabei hebt und senkt sich ihre Brust vor Begeisterung, sie himmelt entzückt und macht ihr Kompliment, wenn sie fertig ist. Diesen gestanden: schön ist's nicht; aber, wie mir mein Nachbar lächelnd sagte, die Neuenburger waren im achtzehnten Jahrhundert noch unmusikalischer als heute, und so wollen wir wenigstens die Gewandtheit und Taktfestig-



Pierre Jaquet-Droz
(1721-1786)

Nach Stich (1795) von Girardet.



Henri-Louis Jaquet-Droz
(1752-1791)

Nach Stich (1795) von Girardet.